

»Das ist lieb von dir, aber ich glaube, ich muss zuerst Veit wickeln.« Ein intensiver Geruch breitete sich in der Küche aus. »Doch zuvor sollte ich den Sud abfüllen und Levi damit zu Wolckel schicken.«

»Geh nur. Ich werde mich um alles kümmern.«

Martin fühlte den Blick seiner Schwester auf sich. »Und du könntest inzwischen die Ziegen melken. Etwas frische Milch wird der jungen Mutter guttun.«

Adelheid lächelte dankbar, während sie die Küche verließ und die Stiege zur Schlafkammer emporstieg. Es war rührend, wie alle sie umsorgten. Obwohl sie es allmählich übertrieben. Anfangs war sie froh darum gewesen. Die Geburt hatte ihr zugesetzt, aber die Wunden heilten, und bald würde sie wieder ganz die Alte sein.

Eine langsam untergehende Sonne schien freundlich auf das große Ehebett, nachdem sie oben angekommen war. Geschickt breitete Adelheid eine Decke über das Laken und legte den Kleinen darauf. In letzter Zeit hatte sie gelernt, gewisse Dinge mit nur einer Hand zu tun, weil im anderen Arm ein Säugling schlummerte. Es war erstaunlich, was sich auf diese Weise alles bewerkstelligen ließ.

Liebevoll betrachtete sie ihren Sohn, dessen Mund im Schlaf ein wenig offenstand. Ein kleines Rinnsal aus Milch lief ihm aus einem Mundwinkel. Sacht berührte sie mit der Fingerspitze den zarten Schwung der Brauen über seinen geschlossenen Lidern, deren Haut so dünn war, dass sie die feinen Äderchen darin erkennen konnte. Martin hatte recht. Er war wirklich vollkommen. Im Stillen dankte sie Gott für dieses wunderbare Geschenk.

Ob er wohl den gleichen Weg wie sein Vater einschlagen muss?, dachte sie beklommen. *Oder hat der Herr in seiner Güte ein anderes Schicksal für ihn vorgesehen?* Noch schien das nicht möglich, aber die Dinge konnten sich wandeln. Nichts in dieser Welt war gewiss.

»Zeit für frische Windeln«, sagte sie, um auf andere Gedanken zu kommen. »Du stinkst wie ein Bär.« Behutsam fing sie an, die Umhüllung aus Leinenbändern zu lösen.

Nachdem alles wieder sauber und ordentlich an seinem Platz war und Veit in der Küche in einem Körbchen schlummerte, setzte sich die kleine Gemeinschaft zu Tisch.

Levi stürmte kurz darauf herein, den leeren Krug und ein Säckchen in den Händen. »Sagt bloß, ihr habt schon ohne mich angefangen«, rief er in gespielter Empörung. »Hoffentlich habt ihr mir genug übrig gelassen.« Sein erstaunlicher Appetit hatte ihn in letzter Zeit ein ganzes Stück in die Höhe schießen lassen. Das Leben im Gerberviertel stärkte seine Muskeln, aber sein von dunklen Locken umrahmtes Gesicht war immer noch kindlich.

»Keine Sorge, du wirst schon nicht verhungern«, erwiderte Martin amüsiert.

Die sanften braunen Augen des Jungen richteten sich auf Adelheid. »Die Müllerin schickt dir grob geschrotete Gerste zum Dank für deine Mühe«, wandte er sich an sie, was ihr ein kleines triumphierendes Lächeln entlockte.

Levi plapperte fröhlich drauflos und brachte sie ein ums andere Mal zum Lachen. Nichts trübte das Glück und die Heiterkeit, die in das Scharfrichterhaus eingezogen

waren.

Martin nahm seine Frau in die Arme und küsste sie, nachdem sie sich endlich in die Schlafkammer zurückgezogen hatten. Seine Finger machten sich an den Schnüren ihrer Haube zu schaffen. Sanft nahm er sie fort. Dann löste er ihr Haar, das in einer nussbraunen Kaskade über ihren Rücken fiel und ihr mädchenhaftes Gesicht mit den großen blauen Augen weich umrahmte, fuhr den sanften Schwung ihrer Ohren nach. Ihr Duft erweckte seine Männlichkeit. Martin zog sie enger an sich, küsste ihren Hals und die empfindsame Stelle, wo er in die Schulter überging. Seine Hände wanderten über ihren Leib, der durch die zurückliegende Schwangerschaft etwas voller geworden war. Auch ihre Brust hatte an Umfang zugenommen, und er musste gestehen, dass ihn diese Tatsache mehr freute als störte.

Den Kleinen hatten sie in die Wiege gelegt, die Martin bei einem Schreiner hatte bauen lassen. Noch immer schlief er tief und fest.

»Dein Bart kratzt«, bemerkte Adelheid zwischen zwei Küssen. »Morgen solltest du dich rasieren.«

»Ich kann es auch gleich tun«, erwiderte er hoffnungsvoll.

Ein leises Krähen brachte sie aus dem Takt. Er fühlte, wie Adelheids Aufmerksamkeit mit jedem Laut näher zu der Wiege hindriftete. Bald war sie so fahrig wie eine Katze, die aus Versehen in eine Hundehütte geraten war.

»Lass ihn ein wenig schreien, das wird seine Lungen stärken«, flüsterte er. Dass es aber auch ausgerechnet jetzt sein musste! Sein Verlangen wuchs mit jedem Herzschlag. Doch sein Sohn schien sich gegen ihn verschworen zu haben. Das zarte Quäken steigerte sich zu durchdringendem Gebrüll, das all seine Versuche zunichtemachte.

»Ich muss ihn stillen.« Behutsam löste sich Adelheid aus seinen Armen. »So oder so wirst du dich noch ein Weilchen gedulden müssen. Noch ist es zu gefährlich.«

Martin zog sich aus und kroch missmutig unter das Laken, während er Adelheid dabei zusah, wie sie Veit aus der Wiege nahm, sich an den Rand des Bettes setzte und ihn an die entblößte Brust legte.

Sie muss ja nicht gleich mit mir schlafen, dachte er verärgert. *Schließlich gibt es noch andere Dinge, die wir tun könnten*. Doch darauf schien sie nicht aus zu sein. Stumm lauschte er den glucksenden Lauten seines Sohnes, während er sich keinen besseren Platz vorstellen konnte als den, der jetzt besetzt war.

Ein weiteres unangenehmes Gefühl schlich sich in sein Herz, das einen Anflug von Scham in ihm auslöste. *Du wirst doch nicht etwa eifersüchtig auf dein eigenes Kind sein?*, schalt er sich stumm.

Trotzdem war sie da gewesen, diese Regung, sich etwas nehmen zu wollen, das gerade einem anderen gehörte. Jäh ging ihm auf, dass die Rolle des Vaters nicht nur pure Freude sein konnte, sondern auch Opfer von ihm verlangte. Die Aufmerksamkeit seiner Frau galt ihm nun nicht mehr allein. Er musste sie teilen.

Und er war sich nicht sicher, ob ihm dieser Gedanke gefiel.

27. August 1350

Martin verabschiedete sich im Hof von Adelheid, wo sie mit Elßlin gerade damit beschäftigt war, frisch ausgekochte Windeln über einer gespannten Leine zum Trocknen aufzuhängen. Veit schlummerte in seinem Körbchen, das sie in den Schatten gestellt hatte.

Kurz vor Tagesanbruch war ein kräftiger Schauer niedergegangen, doch in der morgendlichen Sonne verdampfte die Feuchtigkeit und ließ sie wie kochendes Wasser in einem Kessel nach oben steigen. Die Schwüle war jetzt schon beträchtlich, und der strahlend blaue Himmel deutete auf keine Abkühlung hin.

»Gib auf dich acht, und mute dir nicht zu viel zu.« Martin drückte Adelheid einen Kuss auf die erhitzte Stirn und schob eine nussbraune Haarsträhne unter ihre Haube zurück.

Waschen war eine anstrengende Arbeit. Gestern hatte sie mit Elßlin die Windeln im Fluss gespült und sie anschließend mit schwarzer Schmierseife eingerieben, die hervorragend bleichte. Die dunklen Flecken waren in dem ungefärbten Gewebe kaum mehr zu sehen. Adelheid hatte sie von Meralt, einer Seifensiederin, zum Dank für ihr Leben erhalten. Die alleinstehende Mutter war eine von jenen gewesen, die durch Adelheids Behandlung von der Pest genesen waren, was ihrer Tochter das harte Dasein einer Waise ersparte.

»Ich tue nur das, was alle Frauen tun. Es ist längst an der Zeit, dass ich wieder meinen Pflichten nachkomme.«

Martin verbiss sich eine Antwort, gewarnt durch den missbilligenden Ausdruck in Adelheids Gesicht. Sobald sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, stahl er sich hinein. Manchmal war es besser, den Mund zu halten, denn sie konnte störrischer als ein Esel sein. Er konnte nur hoffen, dass sie es von allein merkte, sobald sie sich überanstrengte. »Bis zum Nachtmahl bin ich wieder da.«

Adelheid warf ihm einen spitzbübischen Blick zu. »Übertreibe es nicht.«

Er antwortete mit einem schiefen Grinsen. »Ich tue nur das, was alle Scharfrichter tun.« Sein Mund näherte sich ihrem Ohr. »Doch ich glaube kaum, dass mir die Milch davon sauer wird.«

Sie gab ihm lachend einen Klaps vor die Brust. »Hinfort mit dir, bevor du noch mehr Unfug daherredest.«

Martin dachte über die bevorstehende Angelegenheit nach, als er den Hinterhof durch das in den Holzzaun eingelassene Tor verließ. Auf der anderen Seite des schmalen Trampelpfades zu seinen Füßen ragte die Wehrmauer empor.

Der Delinquent, der ihn vor dem Rathaus erwartete, hatte sich in den Schänken der Stadt herumgetrieben und sich dort um Kopf und Kragen gesoffen. Schließlich war er so verschuldet, dass er Haus und Hof verloren hatte.

Mehr als eine Ehrenstrafe wird ihm dafür nicht blühen, obwohl diese, verbunden mit der Tatsache, dass er nun so arm wie eine Kirchenmaus ist, schon schlimm genug sein mag. Wenigstens wird er mit dem Leben davonkommen.

Der **Ammeister** hatte Martin bereits mitgeteilt, welche Buße der Richter verkünden würde, und so hatte er am gestrigen Tag die wenigen Vorkehrungen getroffen.

Inzwischen war er um das zweistöckige Fachwerkhaus und den daran anlehenden, hoch aufragenden Henkerturm herumgegangen. Dort erstreckte sich das sandige Ufer der **Breusch**, die fast an seiner Eingangstür vorbeifloss.

Sein Heim lag in der Biekergasse, am Rand des Gerberviertels, das wiederum zu einem der äußersten Bezirke der Stadt zählte. Genau der richtige Platz für den Henker.

Lange hatte Martin mit seinem Schicksal gehadert, das ihm als Sohn eines Scharfrichters vorherbestimmt war. Doch die Hochzeit mit Adelheid hatte ihn mit vielem versöhnt. Auch wenn er seine Arbeit immer noch nicht mochte, so hatte er die Frau an seiner Seite, die er liebte. Und nun hatte sie ihm sogar einen Sohn geschenkt. Vielleicht würden im Lauf der Zeit weitere Kinder hinzukommen? Ein Grinsen überflog seine Lippen. Auf jeden Fall würde er sich gehörig anstrengen.

Martins Weg führte ihn am Fluss entlang, der in der sommerlichen Hitze schlimmer stank als im Winter. Dies hatte die Breusch den Abfällen der Gerber, Färber und Seifensieder zu verdanken, die hier ihrem Tagwerk nachgingen. Wie alle anderen nutzten sie die frühen Morgenstunden, in denen es trotz der feuchten Schwüle etwas kühler als am Mittag war. Die Luft stand seit Tagen. Nicht das leiseste Lüftchen sorgte für ein wenig Erfrischung.

Martin nickte mehreren Gerbern zu, die vor ihren Fachwerkhäusern eingeweichte, über einen Baumstamm gelegte Tierhäute mit Scherdeggen bearbeiteten, um sie von Fleisch und Haaren zu befreien. Feucht, gedrungen und ohne ein steinernes Fundament erbaut, wirkten die Behausungen wie beengte Hütten, in denen die Familienmitglieder in Schmutz und einem Gemisch aus fauligen Gerüchen lebten. Zwei Gesellen hängten tropfende Häute an ein Stangengerüst, die sie zuvor im Fluss gespült hatten.

Bei den Färbern roch es anders, aber nicht besser. Über ihren Schindeldächern hing der beißende Gestank von Farbflotten und Beizlösungen, der sich mit den Ausdünstungen von kochendem Hammelfett aus den Seifensiedereien mischte.

Vom Flussufer lief Martin in die Gassen und gelangte schließlich zum **St. Martinsplatz**, wo sich eine weitere Herausforderung für seine Nase hinzugesellte. Das gammelige Aroma des Fisches, der hier verkauft wurde, schwebte wie öliger Nebel in der Luft und war selbst für ihn ungewöhnlich. Die Schwüle schien dem frischen Fang nicht zu bekommen. Martin versuchte, flacher zu atmen, bis er den trüben Augen von Zander, Wels, Karpfen und Schleien entkam, die auf den Bänken auslagen.

Unter den beiden Außentreppen und zwischen den Pfeilern des Rathauses standen **Brotbänke** und Krämerstände. Im Augenblick drängte sie eine Menschenmenge, die sich davor eingefunden hatte, in den Hintergrund. Der Ausrufer war gestern mit seiner Glocke durch die gesamte Stadt gewandert und hatte verkündet, dass heute das Urteil über Ellenhardt, Bäcker zu Straßburg, ergehen würde. Anscheinend wollte niemand den Spaß verpassen.

Martin wich den Schaulustigen aus, betrat das Rathaus durch den Hintereingang und meldete, dass er eingetroffen war. Dann ging er wieder nach draußen, um sich in eine unauffällige Ecke am Rand des Platzes zu drücken, bis er gebraucht wurde. Vielstimmiges Geplapper drang von den Männern und Frauen in dessen Mitte herüber. Was sie wohl reden mochten? Er hatte kein Recht, sich unter normale Menschen zu mischen, die das Glück hatten, in einen ehrlichen Stand hineingeboren zu sein. Es sei denn, sein Amt erforderte es.

Aber ganz egal, ob sie **ehrlich** oder **unehrlich**, so wie er, waren, die Pest kannte keinen Unterschied, und ihr grausiger Schnitter hatte fast überall reiche Ernte gehalten. Etliche Häuser in der Stadt standen immer noch leer. In andere waren neue Besitzer eingezogen. Weitere hatte man abgerissen, um Platz für Gärten, Grün- und Lagerflächen zu schaffen. Die Überlebenden bemühten sich, wieder ein normales Leben zu führen, doch nicht allen schien es zu gelingen.

Vermutlich war Ellenhardt einer von jenen, denen dies schwerfiel. Der Ammeister hatte Martin erzählt, dass der Beschuldigte versucht hatte, sich herauszureden. Er habe Frau und Kinder an die schreckliche Krankheit verloren und seinen großen Kummer in starkem Gesöff ertränkt. Konnte man ihm das verübeln?

»He, Scharfrichter!« Die erstaunlich tiefe Stimme eines Jungen riss Martin aus seinen Gedanken. »Hast du ein paar Münzen für uns? Nicht, dass wir unser Essen vor lauter Hunger noch stehlen müssen.«

Allzu hungrig sah er nicht gerade aus. Martin betrachtete den sehnigen Burschen, der sich vor ihm aufgebaut hatte. Man konnte wohl sagen, dass er nicht dick war, aber keineswegs unterernährt. Er wirkte wie ein Junge, der seine ganze Energie darauf verwendete, in die Höhe zu schießen. Dennoch schien die männliche Stimme noch nicht so recht zu ihm zu passen.

Ein kleines, schmutziges Mädchen stand neben ihm, dessen runde blaue Augen viel zu abgeklärt für sein Alter dreinblickten. Den verschlissenen Kleidern nach zu urteilen, gehörten die beiden zu den Pestwaisen, die sich über den gesamten Platz verteilt hatten. Neuerdings sah man sie überall, vor allem in den Gassen des Stadtkerns, mit einer bittend nach vorn gereckten Schale oder der bloßen ausgestreckten Hand. Kinder und Halbwüchsige, für die niemand die Verantwortung übernahm. Das Waisenhaus war zum Bersten voll, und denen, für die dort kein Platz mehr war, überließ man es, für sich selbst zu sorgen. Oft hatten sie keine andere Wahl, als sich bettelnd über die Runden zu bringen. Doch Martin ahnte, dass sie es nicht dabei beließen. Der Junge gehörte eindeutig zu den Älteren und mochte um die 14 oder 15 Jahre alt sein.

»Das Stehlen würde ich an deiner Stelle lieber lassen. Es sei denn, du willst eine Hand verlieren oder mit dem Hals an einem Strick baumeln.« Immer wieder kam es zu Taschendiebstählen und kleinen Einbrüchen, bei denen die Diebe unerkannt entwischten. Vermutlich waren die Bettelkinder, wie man sie gemeinhin nannte, nicht ganz unschuldig daran.

»Nur, wenn man sich erwischen lässt«, entgegnete der Junge selbstsicher. Er sah ihm ohne jede Scheu in die Augen, was selbst für einen Gassenjungen ungewöhnlich war.